

„ÜBERFREMDDUNG“ UND/ODER „EIGENART“? DER ÜBERFREMDDUNGSDISKURS IN DER DEUTSCHSPRACHIGEN SCHWEIZER LITERATUR UND POLITIK NACH 1945

VERA GYALLAI
Universität Debrecen, Ungarn

1. Einleitung

In der Schweiz haben sich die Einbürgerungsverfahren in den letzten 200 Jahren sehr geändert –so Regina Wecker, indem man einen kurzen Einblick in diese Epoche bekommt. In der ersten Phase der diesem Beitrag zugrunde liegenden Untersuchung werden die einzelnen Einbürgerungskonzepte näher betrachtet, die die Struktur der Schweizer Gesellschaft wesentlich in der Vergangenheit beeinflusst haben. Wenn man jenen Abriss der Schweizer Geschichte durchstudiert hat, kommt das Bild von einem Staat ans Licht, der nicht nur wegen seiner sprachlichen Heterogenität, sondern auch wegen der Verfahren seiner Nationenbildung als 'Sonderfall', als eine Ausnahme unter den europäischen Ländern betrachtet wurde. Durch die Aufrechthaltung und Vermittlung jenes Geschichtsbildes mit Hilfe von Schützenfesten, Landesausstellungen und Schweizerreisen bzw. die häufig erwähnten Grundbegriffe wie Freiheit, Gleichheit, Einheit und Treue, die immer wieder neu von Generationen aufgenommen wurden, zeichnet sich die Schweiz unter den europäischen Ländern aus. Regina Wecker kommt in ihrer eingehenden Studie über die Schweizer Einbürgerungskonzepte zum Schluss, dass sich die Anforderungen der Schweiz in Bezug auf die Einbürgerung der AusländerInnen sehr verändert haben und sie deutet darauf hin, dass das Land auch in dieser Hinsicht nicht ein alltägliches Beispiel verkörpert und dass die Schlagwörter wie Verständnis und Humanismus, die im 19. Jahrhundert die Nation bezeichnet haben, in den Hintergrund getreten sind und an ihrer Stelle die substantialistische Bestrebung nach der Bewahrung der eigenen Identität ausschlaggebend wurde. Konkrete Ereignisse und Änderungen der Einbürgerungsgesetze werden als Beweis von diesen Versuchen dargestellt. Im Allgemeinen lässt sich feststellen, ausschlaggebend in den Entscheidungsprozessen bei den potenziellen Neubürgern war nach dem Ersten Weltkrieg nicht die Person sondern die Abstammung und die Religion. Es erfolgte eine Art *Typisierung des Fremden*. Aufgezählt werden in diesem Kontext Voraussetzungen für die Einbürgerung wie die extrem lange Wohnsitzfrist, Kenntnis der politischen Kultur und ein neues, nicht offizielles Konzept verbreitete sich, indem die „Vertrautheit mit einer nicht näher definierten «nationalen Eigenart» oder gar «Anpassung an sie schweizerische Eigenart»¹ von großer Bedeutung waren. Die Definition dieser *nationalen Eigenart* wird hier aber nicht näher bestimmt. Als Beweise dafür, dass die Selbstbestimmung durch Fremdbilder ein akzeptables Mittel der Schweizer Bürger vorkommt, können Autoren wie Max Frisch, Friedrich Dürrenmatt und Niklaus Meienberg erwähnt werden und als Beispiel wird eine Stelle aus der literarischen Reportage von Meienberg zitiert: „Eine recht unschweizerische Familie,

¹ WECKER, 1998, 128.

welche die nationalen Tugenden wie Seßhaftigkeit, Strebsamkeit, Solidität nicht pflegt.“² So wurde die Familie der Hauptperson der Geschichte von einem Psychiater beschrieben. Die Selbstbestätigung durch Feindmarkierung erfolgt nicht nur den europäischen Ländern gegenüber sondern auch in der Schweiz, wo das Fremde wegen der sprachlichen Heterogenität präsent ist.

„Ein Zwerg, der auf den Schultern eines Riesen steht, kann weiter sehen als der Riese selbst.“³ beschreibt Manfred Hettling den Aufbau der Schweizer Nation, indem die zwei möglichen Erklärungen des Zitats in Bezug auf die Schweiz zwei Interpretationsmöglichkeiten des Landes über sich selbst angeben. Die Schweiz verkörpert einerseits das Land des Wohlstandes, das von Gott auserwählt wurde. Die Berge gleichen den Riesen und der Alpenmythos wird ins Leben gerufen. Andererseits bleibt das Land inmitten der Grausamkeiten Neutral und gilt deswegen als moralisches Vorbild für die anderen. In einer zweiten Perspektive lässt sich der Zwerg mit der Schweiz identifizieren, die sich von Riesen umgeben sieht. In diesem Fall stehen für die Riesen die europäischen Großmächte wegen ihrer politischen Macht und geografischen Größe. Diese Gegebenheiten werden aber als Nachteile der Länder betrachtet und wiederum wird bestätigt, dass die Schweiz als eine Insel des Friedens auf einem zerrissenen Kontinent gilt.

Im zweiten Punkt erfolgt die Interpretation des Überfremdungsdiskurses in den ausgewählten literarischen und filmischen Reflexionen. „Man ist kein Rassist; es ist schließlich eine Tradition, dass man nicht rassistisch ist.“⁴ Die Aussage stammt aus der *Überfremdung I* von Max Frisch, der sich auf seine charakteristische Art und Weise kritisch über das Verhalten der Schweiz äußert. Das von ihm geschilderte Bild deutet auf die heikle Situation der ausländischen Arbeiter im Land hin. Diese Arbeiter sind zur Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs in den 1950er Jahren in die Schweiz gekommen, da sie Arbeitskräfte brauchte. Auf die Frage, ob diese Menschen Gastarbeiter oder Fremdarbeiter sind, gibt man eine eindeutige Antwort an, indem man sich für das letzte entscheidet. „Sie sind keine Gäste, die man bedient, um an ihnen zu verdienen; sie arbeiten und zwar in der Fremde...“⁵ Nach 1960 wurden aber jene Stimmen immer lauter, die die Schweizer Bevölkerung vor der Überfremdung warnten und in den 70er Jahren kam es zu weiteren Überfremdungsinitiativen, die die Ablehnung der Ausländer forderten. Frisch behauptet: man kann den Fremdarbeitern keine Vorwürfe machen, weil sie andere Sprache sprechen, andere Traditionen haben, sich nicht anpassen wollen. Trotzdem herrscht laut Frisch die allgemeine Meinung: „Aber sie sind einfach da, eine Überfremdung durch Menschen, wo man doch, wie gesagt, nur Arbeitskräfte wollte.“⁶

2. Der Begriff Überfremdung, Überfremdung in der Film- und Literaturgeschichte

Der Begriff *Überfremdung* stammt aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg und wird als „Konfrontation mit der Eigenart anderer Menschen“⁷ definiert. Als *Überfremdung* wird nicht das Versagen des eigenen Landes bezeichnet sondern eine Gefahr von außen signal-

² MEIENBERG 1984, 220.

³ HETTLING 1998.

⁴ FRISCH 1998, 375.

⁵ FRISCH 1998, 374.

⁶ Ebd., 374.

⁷ Ebd., 384.

siert und es scheint, als ob die Aufgabe der Schweizer darin bestände, den Verlust an ihrer *nationalen Eigenart* auf Kosten der Anderen zu vermindern.

Hier das Gesunde und Ein-für-alle-mal-Richtige und Einheimische und Weiß-Gott-Bewährte, kurzum das Schweizerische, und da kommen nun mitten in unseren Wohlstand unversehens Fremdlinge in Scharen, immer kleinere und immer schwärzere, [...] Hat der Einheimische das verdient? [...] die Schweizer fühlen sich als die Unschuldig-Bedrängten.⁸

Gleich danach weist der Autor auf die Paradoxie der Situation hin: er stellt die Schweiz als „weiße Enklave“ Europas infolge „einer Vorstellung von nationaler Souveränität“ dar, die im Auge der anderen Länder oft nur als „Nutznießer“ bezeichnet wird.⁹ In diesem Kontext muss der die Nachkriegszeit oft beschreibende kritische Patriotismus in den literarischen Texten erwähnt werden. „Und nun die Paradoxie: Ausgerechnet das Land, das durch passive Neutralität hofft, seine Eigenständigkeit wahren zu können, sieht sich überfremdet wie kein anderes.“¹⁰ Die Konsequenz wird gezogen: die neutrale Schweiz, deren Bild man für lange Zeit sowohl auf politischer als auch auf geistiger Ebene aufrechtzuhalten versuchte, existiert nur auf der Oberfläche.

Im Zusammenhang mit diesen Geschehnissen taucht folgende Frage auf: Wer fühlt sich besser: das aktive Mitglied Europas, das sich integriert oder der Passive, der integriert wird. Diese gibt einem das Gefühl: „Weltoffenheit, was heißen soll, dass uns die Welt offen steht, aber die Schweiz nur den Schweizern [...]“¹¹ Jene bedeutet im Gegensatz dazu das Umdenken der bisherigen Einstellung den Anderen gegenüber. In Zusammenhang mit diesen Gedanken wird die Frage gestellt: Warum beharrt die Schweizer Geschichte so stark auf der Vergangenheit? Warum leidet man daran, die Zukunft als Bedrohung zu empfinden? Für Frisch hängt es mit einer Art *Verteidigungs-Mentalität* der Schweizer Gesellschaft zusammen: „Die Schwäche der Verteidigungs-Mentalität: man erreicht bestenfalls, was man schon gehabt hat, und das ist kein Ansporn, kein Anreiz zur schöpferischen Bewegung. Das ist etwas Rentnerhaftes.“¹² Frisch's kritische Bemerkung berichtet über das Gleichgewicht von Bestand und Entwurf. Der Bestand eines Landes für ihn ist von großer Bedeutung, weil man darauf bauen kann. Der aus Schaffenskraft und Schaffenslust bestehende Entwurf spielt bei ihm aber eine größere Rolle. Doch die Situation in der Schweiz spiegelt die Tatsache wider:

Bestand gegen Entwurf, dass heißt, als fremd empfindet man schließlich die Zukunft überhaupt, weil man ihr nicht mit einem Entwurf entgegenggeht, und jede Veränderung ist infolgedessen eine unfreiwillige, eine unumgängliche, aber eine uneigene, eine bedrohliche, eine aufgezwungene, eine Überfremdung.¹³

Frisch definiert in seinem zitierten Aufsatz die Überfremdung folgenderweise: „es leben in der Schweiz immer mehr Menschen, die, obschon sie lieber hier als anderswo

⁸ Ebd., 377.

⁹ Ebd., 378.

¹⁰ Ebd., 378.

¹¹ FRISCH 1998, 380.

¹² Ebd., 381.

¹³ Ebd., 382.

leben, die Schweiz als solche nicht interessiert.“¹⁴ Aufgezählt werden geographische, wirtschaftliche und politische Vorteile, worüber die Schweiz verfügt, wobei Frisch noch eine Paradoxie aufstellt: die Einmischung der Ausländer in die Angelegenheiten des Landes, wovor die Einheimischen am meisten Angst haben, ist wegen der Lebensverhältnisse, die das Land sichert, völlig unnötig. Der hohe Lebensstandard, die stabile Währung und die politische Sicherheit sind Garantie dafür. Warum fühlt man sich als Schweizer aber überfremdet, wenn die Ausländer sich in schweizerische Angelegenheiten nicht einmischen? „Ein Credo ohne Virulenz“ stellt sich die nächste Frage bei Frisch, indem nicht mehr das Gedankengut der Schweiz kritisiert wird sondern das Land selbst.¹⁵ Die besorgniserregenden Gedanken beziehen sich auf das Wesen der Schweiz, indem die wirkliche Bedeutung und die Denkart in Zweifel gezogen und nach der wahren Ausstrahlung des Landes gefragt werden. Es steht fest: man fühlt sich von Ausländern infiziert. Ist man aber nur für sich selbst ein Leitbild? Fasziniert überhaupt die außergewöhnliche und eigenartige Denkart der Schweizer anderen Bevölkerungsgruppen oder wird man nur für konservativ gehalten? – stellt Frisch die Fragen. Daraus ergibt sich laut dem Autor ein größeres Problem: nicht nur die Ausländer sondern auch die Schweizer haben kaum Interesse an das Land. „Auch für viele Schweizer ist die Schweiz heute ein Gebrauchsgegenstand, nicht mehr ein schöpferisches Unternehmen.“¹⁶ So ist die Reaktion der Schweizer auf die Ausländer, die sich nicht angleichen können oder wollen, begründet: „damit ist eigentlich schon gesagt, dass alles Neue, was diese Menschen möglicherweise bringen, ein Bazillus ist, und das wieder heißt, dass es als schweizerisch-gesund gilt, konservativ zu sein, das Bisherige als das Einzigmögliche zu weihen.“¹⁷

Diese Einstellung und die Veränderung, indem die demokratische, inklusive Vergemeinschaftungsform der Nation ein Mittel der Exklusion des Fremden wurde, werden nicht nur von Max Frisch sondern auch in weiteren literarischen Texten der 60er und 70er Jahre, so bei Walter Matthias Diggelmann kritisch hinterfragt.

Diggelmann hat autobiographische Geschichten, Romane geschrieben, die zeitkritisch und problemorientiert waren, und im Mittelpunkt seiner Texte stehen vor allem Aktualitäten, indem er sich mit problematischen Fragen beschäftigt, sie analysiert und sich dazu kritisch äußert. Genau dieses Thema erscheint in seinem Hauptwerk *Die Hinterlassenschaft*. Die Hauptfigur des Romans, der zwanzigjährige Junge macht sich auf den Weg, um seine Vergangenheit kennenzulernen. Aus der Hinterlassenschaft seines Großvaters erfährt er das Schicksal seiner Eltern: die Schweizerin Marianne Boller und der deutsche Jude Reuven Fenigstein wurden in einem Konzentrationslager getötet, weil sie von der Schweiz abgewiesen wurden. Diggelmann hat eine seltsame Form für seinen Roman gewählt: „Die Hinterlassenschaft ist als Buch halb Montage, halb literarische Reportage, nach meiner Meinung eine Gattung, die es mir möglich macht, eindringlich und schonungslos die Frage nach der Wahrheit in der menschlichen Gesellschaft zu stellen.“¹⁸ Dokumente und Beweise (Zeitungsartikel, Briefe, Flugblätter, Fotos, Polizeimeldungen) werden im Buch zitiert, die

¹⁴ Ebd., 391.

¹⁵ Ebd., 383.

¹⁶ FRISCH 1998, 392.

¹⁷ Ebd., 392.

¹⁸ AESCHBACHER 1998, 28.

einen über die Wahrheit der Geschehnisse überzeugen sollten. Das Ziel von Diggelmann besteht darin, dass die Schweizer endlich einsehen, wie sie sind und dass sie endlich von den am Anfang erwähnten alten falschen Bildnissen über sich befreien.

Die Situation der Schweizer Filmgeschichte ähnelt der der Literatur und Geschichtsschreibung: In jener begann um die 40er Jahre eine neue Kulturpolitik, die mit *Geistiger Landesverteidigung* bezeichnet wurde. Zu jener Zeit wurde in der Schweiz ständig behauptet, die Bausteine des Landes beruhen auf Frieden, Freiheit, Neutralität und diesen Schlagworten entsprechend habe sich das Land in den Zeiten der Grausamkeiten verhalten. Themen wie Moral und Ehre der Schweizer während des Ersten Weltkriegs, die traditionellen Tugenden wie Zusammenhalt und Humanismus wurden in den Filmen verarbeitet. Diese Epoche wurde aber ab Mitte der 50er Jahre ersetzt und Themen wie die angeblich vorbildliche Flüchtlingspolitik und die Neutralität bzw. Unschuld der Schweiz während des Zweiten Weltkrieges wurden in den Vordergrund geschoben und kritisch hinterfragt. Die restriktive Schweizer Asylpolitik erscheint im Film *Das Boot ist voll*, der als einen der bekanntesten Versuche der Vergangenheitsbewältigung der Schweiz galt. Er erschien im Jahr 1980 nach dem Buch von dem Schweizer Schriftsteller, Alfred A. Häsler. In der Handlung geht es um sechs Personen, die im Jahre 1942 in die neutrale Schweiz geflohen sind. Sie kennen einander nicht und erfahren erst nach dem heimlichen Grenzübertritt, dass die Aufnahmebedingungen verstärkt wurden, und diejenigen, die wegen rassistischen Gründen verfolgt werden, kein Recht auf Asyl haben. Sie geben sich für eine Familie aus und mit Hilfe der Einwohner versuchen sie die Bedingungen zu erfüllen. Trotz jedes Versuches bzw. Hilfe begann das offizielle Verfahren gegen sie. Das Boot steht als Symbol für die Schweiz, die zur Zeit des Asylverfahrens und der Zuwanderung während des Zweiten Weltkrieges nicht mehr Menschen verkraften kann. Die umstrittene Asylpolitik begann in den 1930er Jahren, als sie neu definiert wurde. Einschränkungen wie Arbeitsverbot für Flüchtlinge, Visumpflicht und J-Stempel in den Pässen deutscher Juden wurden eingeführt. Vor allem jüdische Asylsuchende wurden an der Grenze abgeschoben und das Land bestand darauf, ein Transitland zu sein, wohin man einreisen durfte, wenn man baldmöglichst weiterreist. Die Begründung der Tatsachen, dass sich die Schweiz von den Achsenmächten umgeben bedroht fühlte, könnte angenommen werden. Das Problem mit der Erinnerungspolitik nach dem Ende des Krieges bestand vor allem in der Beharrung auf dem widerstandszentrierten Geschichtsbild, dass sie sich in den Jahren des Krieges nur für ihre eigene Freiheit eingesetzt haben. Die schon früher erwähnte *Geistige Landesverteidigung* war ein prägendes Element im Leben der Schweizer Kultur bis weit in die Nachkriegszeit. Zu jener Zeit beruhte also das schweizerische Selbstverständnis vor allem auf Freiheit und Neutralität, so wurde die damalige Schweizer Gegenwart mit der Schweizer Vergangenheit legitimiert. Kritik an der Schweiz wegen der Sympathie für das Regierungssystem von Deutschland, wegen den wirtschaftlichen Verflechtungen mit den Achsenmächten bzw. der Flüchtlingspolitik wurde nicht akzeptiert. Eine Wende passierte erst in den 90-er Jahren, als die öffentlichen Geschichtsdebatten der 90-er Jahre über die umstrittene Schweizer Neutralität und Flüchtlingspolitik im Zweiten Weltkrieg auf die Schweizer Geschichte, Literatur und Publizistik einen entscheidenden Einfluss ausübten.

Die Debatten über die nachrichtenlosen Vermögenden aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges, das Militär und die Neutralität führten zu einer Wiederentdeckung der selbstkritischen Texte aus den 60er Jahren und zu deren filmischen Verarbeitungen.

Literatur**AESCHBACHER 1998**

AESCHBACHER, Marc: „Moralische Instanz oder Literarischer Gartenzwerg? Diggelmann, Walter Matthias. Die Hinterlassenschaft, ein fiktiver Tatsachenbericht“. In: AESCHBACHER, Marc (Hg.): Vom Stummsein zur Vielsprachigkeit. 40 Jahre Literatur aus der deutschen Schweiz (1958-1998), Bern et al. PETER LANG, 1998. 25-32.

FRISCH 1998 [1958]

FRISCH, Max: Überfremdung I. In: MAYER, Hans (Hg.): Max Frisch. Gesammelte Werke in zeitlicher Folge. Bd. 5., Frankfurt, SUHRKAMP, 1998 [1958].

HETTLING 1998

HETTLING, Manfred: „Die Schweiz als Erlebnis“. In: ALTERMATT, Urs et al (Hg.): Die Konstruktion einer Nation. Nation und Nationalisierung in der Schweiz, 18-20. Jh., Zürich, CHRONOS, 1998. 19-31

MEIENBERG 1984

MEIENBERG, Niklaus: Reportagen aus der Schweiz. Zürich, LIMMAT, 1984 (Unveränderte Neuauflage der Ausgabe 1975).

WECKER 1998

WECKER, Regina: «Schweizer machen»: Einbürgerungskonzepte und ihre Praxis 1798-1998. in: WELTER, Barbara (Hg.): Die Erfindung der Schweiz. Bildentwürfe einer Nation, 1848-1998. Zürich, CHRONOS, 1998. 126-137.